

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 48

Artikel: Glocken der Heimat
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glocken der Heimat

Die Glocken an und für sich

Kürzlich hatte sich ein Gericht mit Glocken zu befassen – mit Kirchenglocken. Andere Gerichte hatten – früher – über Glöcklein von Schafen oder Glocken von Kühen geurteilt, das heisst den Klang der Glocken *verurteilt*, als *Rubestörung*. Das Geläute von Glocken sei – so etwa lautete der richterliche Spruch – störender Lärm, wenn es in der Nähe von Wohnstätten erklinge.

Das ist, mit Verlaub gesagt, auf den ersten Blick bzw. ersten Ton empörend. Wenn ich denke, wie viele Dichter die Glockenklänge aller möglichen Arten besungen haben und wie schön; wenn ich denke (und in Erinnerung höre), wie erhebend es ist, wenn in Sonnenuntergangsstimmung in ländlicher Gegend das Abendläuten anhebt; wie lieblich Herdenglocken von einer Weide klingen – dann verstehe ich den Protest nicht, der sich, von verständnislosem Kopfschütteln bis zu Hasstiraden, gegen die genannten Richtersprüche erhob.

Denke ich aber an die Glocken «an und für sich», dann muss ich freilich gestehen, dass ich ein gewisses Verständnis für das richterliche Unverständnis aufbringe. Solches Verständnis kann nur demjenigen unverständlich sein, der noch keine hinreichenden Erfahrungen mit Glocken gemacht hat. *Ich* habe sie gemacht!

Mozarts kleine Nachtmusik

Der Spätsommerabend war lau. Das letzte Licht des Tages schmolz himbeerrot und kitschigen Ansichtskarten gleich an den Flügen des Alpsiegels, von dessen Kante der monotone Singsang eines Alpsegers und Fetzen einer Alphornmelodie erklangen. Im Tale stiegen wir die taufeuchte Wiese hinan gegen das Bauernhaus über dem Dorf. «Wie würzig die Luft ist nach dem Gestank der Stadt!», seufzte meine Tochter, und das hätte ich ihr gar nicht zutraut. «Und wie lieblich klingt mir das Glockengeläut der Kühe im Ohr», schwärmte die Frau, und das war ganz in meinem Sinne. «... *unserer Kühe*», ergänzte ich deshalb munter; und obwohl das nicht ganz stimmte, weil es unseres *Pächters*

Kühe waren, fielen mir die Frauen ausnahmsweise nicht korrigierend ins Wort; so schön waren der Abend und das Geläute.

Im Hause angekommen, öffnete ich zuerst die soliden appenzellischen Fensterläden und die Fenster, derweil die Frauen die Betten für die Nacht herrichteten. Vom Seealpsee her kam ein kühler Wind auf; der Nachthimmel hatte sich einige tausend Sterne mehr zugelegt als jener über der Stadt daheim; die Frau fand das gelegentliche sanfte Bimmeln oder Bammeln einer Kuhglocke hinter dem Haus und am Hang über dem Stall «schöner als jede Musik», und die Tochter empfand das Geläute «vor allem in seiner harmonischen Klangkombination mit dem Brunnengeplätscher» als «eine kleine Nachtmusik», die Mozart

in Verlegenheit bringen könnte – eine Feststellung, die ich selber gerne gemacht hätte...

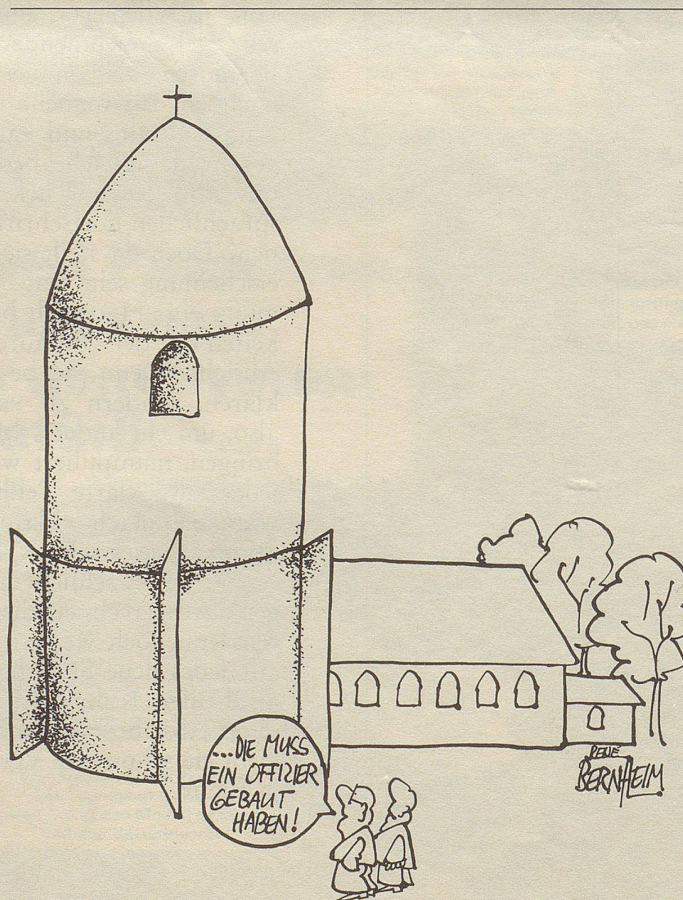
Item: die Damen krochen in die Federn, ich versuchte den schönen Abend zu verlängern, schlurfte durch die niedrigen, sonnenwarmen Räume, machte da Licht und dort, dachte an die Welt, die Ewigkeit und an meinen Durst, mit keinem Gedanken aber an die Kühe. Deshalb und dann entwickelten sich die Geschehnisse wie in einem besseren Krimi, nämlich äusserlich voneinander scheinbar unabhängig, aber in einem inneren Zusammenhang miteinander stehend, gewissermassen parallel. Um das zu verstehen, muss man allerdings nicht nur für Herdenglocken schwärmen, sondern auch ihre Trägerinnen kennen: die Kühe.

Das Parallelogramm der Kräfte bzw. Kühe

Wer das Wort Kuh als Schimpfwort braucht, kennt Kühe nicht und erinnert sich nicht jenes alten Römers oder Griechen, der das Adjektiv «kuhäugig» in durchaus bewunderndem Sinn verwendet hat. Kühe glotzen nicht, sondern sie blicken sanft, rätselvoll und ein klein wenig traurig. Und wer sich schon ein bisschen auf inner-rhodischen Zuchtvielmärkten umgetrieben hat, der weiss, wie schön und edel Kühe sind. Ich habe noch nie an einer Miss-Wahl teilgenommen, aber ich hoffe, dass dort die Schönsten der Schönen unserer Damenwelt ebenso streng nach Kriterien wie «hochschmal», «überbaut» oder «schwerfutrig» selektioniert werden oder nach «ramsem» Kopf, «schwachem» Hals und «Bugweite» oder «Steilheit» der Schulter wie die Kühe am Appenzeller Herbstmarkt. Und nebenbei gesagt: Auch Kühe sind neugierig. Und eben daran hatten wir nicht gedacht.

Seit Wochen hatten sie um unser Haus geweidet, auch nachts, ohne je gestört zu werden. Und nun, an diesem Abend, erklangen aus diesem Haus Geräusche und schien Licht. Ihre Neugierde trieb sie in die Nähe dieses Lichts, das von der Wachheit meiner Gedanken an Welt, Ewigkeit und Durst zeugte. Schnaufend raufte sie Gras in immer engeren Kreisen um das Haus; die Nachtmusik ihrer Glocken wurde um einige Phon stärker, die beseeligten Reaktionen der einschlummernden Damen vertiefend, bis sie an die Bäume kamen, nämlich die Kühe.

Heute weiss ich, weshalb man um die innerrhodischen Bauernhöfe am Fusse des Säntismassives keine Obstbäume pflanzt. Alles hat eben seinen Sinn und Grund. «Unsere» Kühe hatten sich nämlich in Hausnähe der Bäume bemächtigt. Sie rieben Köpfe und Hälse an der rauhen Rinde der Stämme. Wer sich nun erstaunt fragt, weshalb mich das denn anfechte, der vergisst zweierlei: die schlummernden Damen und die Glocken. Wenn nämlich eine Kuh mit umhängter Glocke und Ausdauer ihren Hals an einem Baumstamm reibt, dann wird auch einem landwirtschaftlich völlig Un-



gebildeten ebenso völlig klar, dass das dabei entstehende Geläute nicht nur bezüglich Phonstärke, sondern auch hinsichtlich Melodik eine Mozartsche Nachtmusik derart weit übertrifft, dass der Klang zum Geräusch, der Wohlklang zum Geschepper und der «nachterfüllende Wohlton» (Rilke) zur abendfüllenden Nachtruhestörung wird. Wenigstens empfanden es die Damen so, alles vorher über Herdenglocken Gesagte vergessend, und ich, der ich tiefsinnigen Gedanken wegen noch immer auf war, wurde dazu verknurr, «nun doch sofort dafür zu sorgen, dass der unerträgliche Lärm endlich aufhört, denn schliesslich ...»

Die drei Phasen

«Es sind ja nicht unsere Kühe», sagte ich ebenso triumphierend wie wahr. «Du widersprichst dir selbst», murmelte meine Tochter schlaftrunken. «Aber es ist *unser* Schlaf, den sie stören», murkte die Frau, womit sie recht hatte. Und so zog ich denn eine Jacke über meinen Pyjama und schlüpfte in Sandalen. Das Gras, das ich kurz zuvor in einer mir nun unverständlichen Euphorie taufisch genannt hatte, schien mir jetzt auf eine gemeine Art kalt. Zwar trat ich in der Dunkelheit in Stellen, die ich als angenehm warm empfand, aber das waren nur Kuhfladen, wie sich später zeigte, besonders am unteren Teil der Pyjama-Hosenbeine und vor allem zwischen den Zehen; doch davon später. Denn vorerst galt es, sich eine Strategie zurechtzulegen. Nachdem es mich zweimal auf den Rücken gelegt hatte, was auch meine Schulterblätter in den Genuss besagter wärmender Stellen zu bringen vermochte, war mir klar, dass sich das Vorgehen in diesem (wie in jedem anderen ernsthafteren) Fall in verschiedenen Phasen abspielen musste: Lockung – Behändigung – Entglockung.

Wie immer, wenn man einen guten Plan hat, ist die Ausführung relativ leicht. Wie leicht, zeigte sich schon in der ersten Phase:

Es ist immer von Vorteil, wenn man sich als Ortsfremder mit den lokalen Verhältnissen vertraut macht. So kann ich z. B. nicht nur Talerschwingen, und ich kenne nicht nur die nuancenreichen Geheimnisse der appenzell-innerrhodischen Aemterverflechtung oder des Wegrechtes, sondern auch die Lockrufe für Kühe. Ebenso melodios wie lautstark sang ich in irrem Falsett mein Hoahoahoaho in die sternklare Nacht; die Kühe hoben lauschend ihre Köpfe, und mit etwelchem Stolz registrierte ich, dass sich die eine oder andere mir sogar näherte, wenn auch zögernd und vor allem erst einmal jene, die *keine* Glocke trugen.

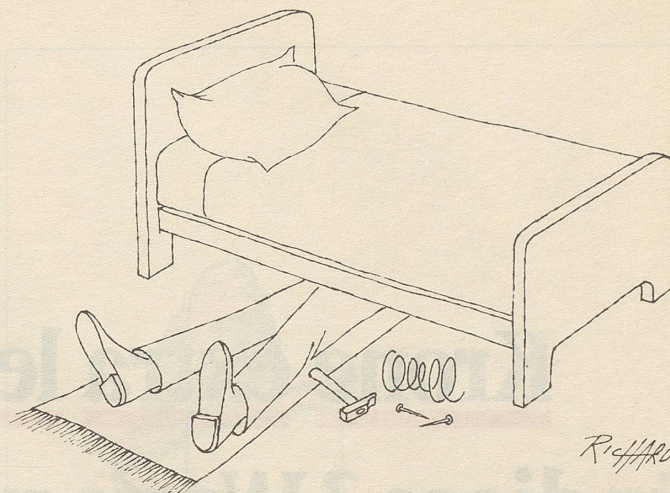
Das mit leichter Verärgerung feststellend und in blindem Eifer in weitere warme Stellen gleitend, erhöhte ich die Melodik meines Singsanges, was meine Tochter

zum Zuruf veranlasste, ich soll doch lieber den Kühen «die Schellen» wegnehmen als das Kalb machen. Was meine Frau zur Feststellung veranlasste, das sehe mir wieder einmal ähnlich. Ich wiederum setzte meine gesamte – und ich darf sagen: nicht geringe – militärische Erfahrung ein: Ich rekonstruierte die Standorte der Schellenträgerinnen, machte Umgehungen und Scheinangriffe; ich leitete eigentliche Einkesselungen ein, verhinderte Ausbrüche, schnitt den Weg ab, lauerte auf und machte verwegene Handstreich. Als es vom nahen Kirchturm halb zwölf schlug («noch so eine verdammte Glocke», war zu meinem eigenen Erstaunen meine Reaktion), war mir klar, dass es – wie immer – nur mit Geduld zu machen sei, friedlich sozusagen: Ich machte also

in Koexistenz.

Schnaufend und den Boden stampfend, gemächlich, ohne hastige Bewegung, gewissermassen wiederkäuend, mischte ich mich kühlgleich scheinbar absichtslos unter das Vieh, mich betont in Baumnähe haltend. Gegen halb eins war ich einer Schellenträgerin so nahe, dass ich sie leicht berühren konnte, worauf sie allerdings in wilden Sprüngen davonraste, die andern hinter ihr her. Nach einer Viertelstunde regungslosen Wartens waren die Baumstämme wieder besetzt und begann das Geschepper wieder. Im Grase kauend, liess ich sie herankommen, liess mich von ihren Schmirgeltuchungen vorsichtig belecken und wagte schliesslich – etwas nach eins – sanft ein Fell zu streicheln. Nochmals Flucht, und die Glocken tön- ten dabei wilder denn je, die Stimmen der Frauen ärgerlicher als zuvor. Es war zwei, mein linker Fuss gefühllos vor Kälte, mein rechter Fuss ein Geschmier von jenem Kuhdung, der das Wachstum der rasengleichen Weiden des Appenzellerlandes so sehr fördert, als es mir gelang, die ersten Früchte der Koexistenz zu ernten: Es war mir vergönnt, einer Schellenträgerin sachte mit der Hand über den Rist fahren, ihren Hals tätscheln zu können.

Nun durfte ich unter keinen Umständen die Gunst des Augenblicks vertun. Noch schritt ich nicht zum Aeussersten, Letztem, zumal ich erneut auf warmem Untergrunde ausglitt. Es war gegen drei, als eine erste Spur des neuen Tages rosenfingrig sich zwischen Kamor und Hohem Kasten erahnen liess und meine schmutzverkrusteten Finger das Halsband einer Schellenträgerin abzutasten vermochten, sich der Schnalle aus kunstvoll getriebenem Messing wie von ungefähr näherten – subversiv sozusagen –, um sie zu lösen, und die Finger feststellten, mit aller Sicherheit erfühlten, dass sie, diese Schnalle, mit solidem Eisendraht



verknottet und nochmals verknottet war.

Es dämmerte bereits, als mir dämmerte, dass der Pächter, durch vielerlei böse Erfahrungen klug geworden, mit barbarischer Methode, nämlich mit viel Draht und Geschick, vorgesorgt hatte, auf dass nicht wieder böswillige Touristen und von allem Rustikalen behexte Fremde die Glocken braver Schweizer Kühe abmontieren und heimtragen konnten.

Der Fluch der bösen Tat!

Ich hatte es gewusst: Herdenglockengeläute als Geschepper abtun ist ein Sakrileg. Aber Ironie zwar nicht der Weltgeschichte, so doch der Milchwirtschaft: Die gleichen Leute, die wegen Kuhglockengeläutes in der Nähe ihres Wohnhauses vor den Kadi rennen, stehen anderseits dieselben Kuhglocken als Andenken, und um das zu verhindern, greifen Viehbesitzer zu technischen Machenschaften, die mich hindern, zur Erhaltung meiner Nachtruhe das Geschepper abzustellen! ...

Im Dorfe unten krähte der erste Hahn, als ich endlich im Stall die Zange fand, mit der ich die Drähte hätte entfernen können, wenn mich die Kühe zu sich herangelassen hätten. Aber sie liessen mich nicht.

Ueber den Dächern verbreiteten sich die bläulichen Schleier des

Rauches von Holzfeuern. Der Tag versprach schön zu werden. Das bestätigte der Pächter, der in ausgreifendem Schritt, begleitet von seinem Hund, vom Nachbargehöft her zu meinem Stalle schritt. Er hielt einen Augenblick an und rief melodisch «Hoahoaho», das wie ein Jodel klang. Und es war schön, geradezu erhaben, wie sehr sich die Kühe beeilten, dem Ruf zu folgen, und schön zu hören, wie ihre Glocken erklangen, so fröhlich im jungen Morgen.

Ich schlich leise ins Schlafzimmer. «Warum bist du denn um diese Zeit schon auf», murmelte die Frau aus den Decken, «jetzt hättest du doch Gelegenheit, auszuschlafen!» Und dann – nach einer Pause –: «Ich sag's nicht gerne, aber ich fürchte, du stinkst wie eine Kuh!» Und dann, schon wieder am Einschlafen: «Aber das Schönste hier ist doch das Geläute der Kuhglocken, nicht wahr! Es ist so friedlich ... und so ...»

Ich mag es nicht leiden, wenn Städter das Geläute von Herdenglocken als Ruhestörung bezeichnen.

Ich mag es auch nicht, wenn Städter das Geläute von Kuhglocken verherrlichen.

Ich möchte nur meine Ruhe haben: vor Glocken und vor Städten.

Aber gegen Glocken im allgemeinen – das möchte ich betonen – habe ich nichts, rein nichts! Wes- halb auch?

